

Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten.

(Abdruck der Nachrichten vollständig oder theilweise nur mit Quellenangabe gestattet.)

Deutsch-Ostafrika.

Aus dem Bezirk Pangani

berichtet Bezirksamtmann Dr. Neuhaus über eine an die Süd- und Westgrenze des Bezirks und zu den Hauptwohnplätzen der Waseguha und Wanguu unternommene Reise. Dieselbe führte größtentheils durch schon bekannte Gegenden, und wir beschränken uns deshalb auf die Wiedergabe des nachstehenden Auszuges aus dem Berichte:

In Mkwaja wurde das alte Fort, welches jetzt als Nebenpostamt dient, besichtigt und dann der Gemeindefschule ein Besuch abgestattet. Der Lehrer, ein Sohn des Zumben, führte etwa 30 im Schreiben, Lesen und Rechnen vortrefflich unterrichtete Knaben vor, welche die Bildungsfähigkeit der Waseguha in einem recht günstigen Lichte erscheinen ließen. Einige flott gesungene Lieder mit deutschem bezw. Suaheli-Text und eine Prämierung der Schüler in klingenden Pesa bildeten den Schluß der Vorführung. Nach zweieinhalbstündigem Weitermarsch wurde der Akama durchwatet. Das nunmehr auftauchende Bupunimkluu des Zumben Mtungasi ist interessant wegen seiner Baureste aus vergangener Zeit. Es muß hier ehemals eine stattliche Arabersiedelung vorhanden gewesen sein. Daraufhin weisen die Ruinen von Befestigungen und Moscheen mit zum Theil noch erhaltenen Ornamenten und Inschriften. Das Grab eines gewissen Kasid bin Khaslan zeigt die Jahreszahl 1200 nach der Flucht Mohammeds, ist somit etwa 100 Jahre alt.

In Homfureta, in der Landschaft Kwa Manda, lagerten wir bei dem Zumben Mweruguru. Sein Dorf wurde am 13. März 1893 von dem damaligen Oberführer Major Freiherrn v. Manteuffel, unterstützt von den Kompagnieführern Leue und Podlech, im Sturme genommen und zerstört. Mweruguru gab sich alle Mühe, seiner Notmäßigkeit Ausdruck zu verleihen, und überbrachte die üblichen Ehrengeschenke. Groß- und Kleinvieh war in stattlichen Heerden sichtbar. Neben andern Eingeborenenkulturen wird viel Tabak gebaut, der auf dem rothen Boden Kwa Mandas gut fortkommt. Mit dem Eintritt in die benachbarte Landschaft Ktbuguru stellte sich Zumbo Malame zur Begrüßung ein. Der Bau eines Karawanen-Rasthauses wurde ihm dringend ans Herz gelegt. In nördlicher Richtung führte uns der Weg weiter durch die saubere Landschaft Boso des weiblichen Zumben Kore nach Negero kwa Kusiro. Felsenhügeliges Terrain wechselt ab mit gut bebauten Feldern. Die Aufmerksamkeit der Träger erregt hier eine besonders große Art Maniof, ähnlich der von Réunion in Deutsch-Ostafrika importirten. Die Tabakstauden erreichen hier eine erstaunliche Höhe.

In Bulala sesselt auf dem Platze vor dem Dorf den Blick des Ankommenden ein Europäergrab mit gemauerter Fassung, eingefriedigt mittelst wohlriechender Patalubahcke. Ein Granitsockel mit schwarzer Marmorplatte trägt die Inschrift: „Franz Kelmeyer, Premier-Lieutenant der Kaiserlichen Schutztruppe 1893—1898, geboren am 11. Juni 1864, gefallen am 1. Februar 1898“. Das Grab liegt am Fuße des schroff aufragenden Agari. Die schöne Lage und Sauberkeit der Grabstätte eines mir aus früherer gemeinsamer afrikanischer Dienstzeit unvergeßlichen Offiziers übertraf meine Erwartungen. Die Felder der Dorfbewohner liegen in Thalmulden zwischen den Bergen versteckt, von denen der Muhindulo, Gangcha und der spitze Malekera bemerkenswerth sind. Die Ernte des letzten Jahres war reichlich ausgefallen.

Zwecks Behebung einer Grenzschwierigkeit, deren Gegenstand einige vom Nachbarbezirk Bagamoyo beanspruchte Hütten bildeten, wurde nunmehr ein zweitägiger Rundmarsch über den Mziha nach Ngambo, zur Mziha-Luliguramündung durch die Landschaft Konje und zurück unternommen. In westlicher Richtung führt die Straße uns weiter an der Südseite des langgestreckten Gebirgsstocks Wambala. Nach Ueberschreitung des Marabachs kündigen ausgedehnte Korn-, Bohnen-, Bananen-, Mais- und Tabakfelder die Nähe des Dorfes Usentiro des Zumben Mwechaga an. So herzlich der Empfang hier, so kühl ist er anfangs im nächsten Dorfe Mahazi kwa Ngage, dem Ziel unserer Tagereise. Zumbo Jungwa hat sich mit sämmtlichen zwei- und vierbeinigen Dorfsassen in den Busch zurückgezogen. Erst am Spätnachmittag getraut er sich, offenbar auf Zureden seines aufgeklärten Nachbarn, aus dem Versteck heraus und gesteht verlegen ein, seit Jahren keinen Europäer mehr bei sich gesehen zu haben. Am Abend ist die Freundschaft bereits soweit gediehen, daß wir, ohne Widerspruch zu finden, die Pallisadenpfähle der Dorfbefestigung ausheben und im Lager als Brennholz verwenden können. Der rothe Boden Mahazis ist ziemlich fruchtbar. In seiner Nähe fand sich wilde oder verwilderte Baumwolle von guter Qualität. Am nächsten Tage wird via Manlata der Binda erreicht und daselbst festgestellt, daß der bisher als Grenze gegen den Nachbarbezirk Bagamoyo angenommene Kitoo nicht in den Mjonga mündet, vielmehr nur ein Quellbach des Binda ist. An der Mündung des Letzteren in den Mjonga liegt auf einer Anhöhe das Dorf Mabinda. Die Straße führt in westlicher Richtung hoch am Rande des Thales entlang, in welchem der Mjonga dahinrauscht, nach Ndundi. An den Abhängen findet sich vielfach eine Ngavenart, Konge genannt, aus welcher die Eingeborenen eine haltbare Faser gewinnen und zu Stricken verarbeiten.



Kibundi liegt am Fuße des gleichnamigen Berges am linken Mjongauer. Der Fluß, wie die ihn einfassenden Gesteinsmassen, weisen Spuren von Glimmer auf. Neben Korn, Tabak und Bananen werden hübsche Bambusbüsche sichtbar. Die Straße hält, am Fuße des langgestreckten Viserala vorbeiführend, noch die Richtung Süd—Nord ein, um dann mit dem Flußlauf in großem Bogen gen Westen sich zu wenden. Gelegenheit zur Rast bietet das Dorf Mandera, welches mit der bekannten Missionsstation im südlichen Ujeguha nur den Namen gemein hat. Auf die unpraktische Art, verschiedene Dörfer mit ein und demselben Namen zu benennen, habe ich die Zumben wiederholt hingewiesen.

Am Lufufiro hebt sich vor uns der Sagasa scharf vom Horizont ab. Ebenda steigen dichte Rauchwolken auf, deren Entfernung, wie wir bald merken, erheblich von uns überschätzt ist. Schon nach einer halben Stunde befinden wir uns mitten zwischen zwei Steppenbränden, die sich mit unheimlichem Krachen und Zischen unserm selbstgetretenen Fußpfade auf wenige Schritte nähern. Die Reithiere stürmen mit erhobenen Köpfen davon, und es entsteht ein allgemeines Bettrennen in der Karawane, an dem sich nur die Träger mit ihren Lasten nicht betheiligen. Sie warten das Vorüberziehen des Feuers in der Windrichtung ab und folgen uns. Der Zumbi Kimweri erklärt uns, daß die Eingeborenen solche Feuer zwecks Gewinnung des Honigs wilder Bienen anzuzünden pflegen. Von der Richtigkeit dieser Behauptung konnten wir uns im weiteren Verlauf der Reise wiederholt überzeugen. Ich benutzte diese Gelegenheit, die Eingeborenen auf die Gewinnung von Wachs hinzuweisen, dessen Werth ihnen noch unbekannt war. Gleichzeitig habe ich den Zumben es zur Pflicht gemacht, gegen das Wildbrennen, zu welchem Zwecke auch immer es geschehe, streng einzuschreiten.

Durch schönen Hochwald, welcher Gaine von Matambwe, einer der Bananenstaude ähnlichen Pflanze, birgt, erreichen wir Kwa Kombo, auf dem Gipfel des gleichnamigen, etwa 2000 m hohen Berges gelegen. Korn, Mais und Tabak werden hier noch mit Erfolg gebaut. In nordöstlicher Richtung führt uns der Weg weiter zur Mündung des Mjango in den Kombe. Nach steilem Abstieg von dem mit dichtem Hochwald bestandenen Kifundo haben wir die Wasserseide zwischen Luhiga und Lufigura überschritten. Ihm fließen eine Menge wasserreiche Bäche, sämmtlich Arme des Pogora, zu. Wir passieren schließlich auch diesen und schlagen in Kilwa Iwa Bungire, am Fuße des Luye, unser Lager auf. Kilwa gehört zu den größeren Ansiedelungen der Wanguu, die hier neben den üblichen Eingeborenenkulturen den Anbau zweier Ngwara und Maharagwe genannten Bohnenarten betreiben.

In Mlembule Iwa Maharumbi war der Andrang zur Gerichtsitzung, der dichten Bevölkerung entsprechend, ein großer. Groß ist hier die Nachfrage

nach Reiseerlaubnißscheinen zum Zweck des Einkaufs von Vieh in Framba, wo solches angeblich für Tauschwaaren erhältlich ist. Die Straße führt durch eine gut angebaute Gegend an zahlreichen Ortschaften vorüber nach Mairanga, dem alten, und in einer weiteren Stunde nach Mbwegu, dem neuen Sitz des Zumben Mlinde. Mlinde ist einer der ältesten Zumben Ujeguhas und stand lange Zeit mit seinen Nachbarn, dem großen Sonyo und der Sultanin Mandaro, nicht auf dem besten Fuße. Die Verhältnisse haben sich indessen mit der definitiven Abgrenzung der dort benachbarten Zumbendistrikte und der Ersetzung Mandaros durch einen thatkräftigen Akida erheblich gebessert. Auch bei Mlinde haben sich viele Watwavi angesiedelt und leben friedlich neben den Landeseingesessenen. Die vorgebrachten Klagen betrafen fast ausschließlich Sklaven und Vieh. Die Ernte war gut ausgefallen, nur Mais infolge zu reichlichen Regens viel verdorben.

In Mubena (Landschaft Kwa Ngwe) überschritten wir den Kivemumbubach und erreichten die erste Anforstung der Friedrich Hoffmann-Pflanzung. Nach Passirung des Chamlolwabachs und der ausgedehnten Kaffee- und Ugabensfelder öffneten sich uns die gastlichen Räume des Europäerwohnhauses der Plantage. Hier war man mit der ersten Ramieernte mittelst Handentfaserungsmaschinen beschäftigt. Das an Regen reiche Jahr hat den jungen Pflanzen in den Flußniederungen zwar erheblich geschadet, da der harte Thonboden dort nicht durchlässig genug ist. Die nach Hause gesandte Probe hat indessen eine verhältnißmäßig günstige Beurtheilung erfahren. Gelobt wird die bis 1½ m betragende Länge der Faser, gerügt die mangelhafte Reinheit derselben, die durch geeignetere Handhabung der Maschinen gehoben werden soll. Nächst Ramie scheint Vanille die besten Erfolge zu versprechen. Die bisher gewonnenen Echoten besitzen ein prächtiges Aroma. Die Anforstungen von Teak-, Blau-, Roth-, Eisenholz, Melia, Akazien und Maulbeerbäumen entwickeln sich gut. Daneben sind vereinzelt Gummi-, Mango- und Orangenbäume angepflanzt. In sorgsam gepflegten Beeten reifen Ceylon-Ananas, Erdbeeren, Spargel, Kartoffeln, Weißkohl, rothe Rüben, Kohlrabi, Rettige, Kopfsalat und andere Gewächse. Die Plantage und damit die landschaftlich hervorragende Umgebung ist durch die Eröffnung einer weiteren Theilstrecke der Usambaraeisenbahn dem Verkehr näher gerückt. Von der Station Nyusi aus erreicht man auf neu angelegter Straße die Plantage in zwei Stunden.

Nach Besichtigung der Panganifälle brachte uns eine zwölfstündige Bootsfahrt den Fluß hinab nach Pangani zurück. — Die Reise bot Gelegenheit zur Sammlung von Erfahrungen mannigfacher Art. Der beste Reiseeindruck, den wir mit heimgenommen, war der, daß die Eingeborenen des Bezirks jeden, auch den unangenehmen passiven Widerstand gegen die Maßnahmen des Gouvernements aufgegeben und die Vortheile, die ihnen die deutsche Schutzherrschaft

bietet, ansehend anerkannt haben. Wer die früheren Verhältnisse zu Anfang der deutschen Herrschaft aus persönlicher Anschauung kennt, wird diesen Fortschritt zu würdigen wissen. Dieser Umchwung der Verhältnisse ist nicht zum wenigsten der erzieherischen Wirkung der Einführung von Steuern zu danken. Um solche aufzubringen, muß der Eingeborene arbeiten. Das macht ihn willfährig. Die Steuerpflicht hat noch einen weiteren moralischen Effekt: Wer die Macht hat, dem Andern „hongo“ aufzuerlegen, ist anerkannter Herr über ihn. Das ist die eigene Anschauung der Eingeborenen.

Togo.

Ueber Pferde- und Rindviehzucht in Togo

berichtet Regierungsrat Dr. Schilling auf Grund von Beobachtungen, die er auf einer Expedition in das Innere des Schutzgebietes gemacht hat, wie folgt:

Im Sokodé- und Basaribezirk trifft man in der Nähe größerer Ortschaften, auf freiem Felde weidend, kleine Trupps von etwa sechs Pferden mit einigen Zohlen. Diese Thiere stellen den einheimischen Pferdeschlag dar. Es sind Thiere von 1 m bis 1,15 m Schulterhöhe, sehen unansehnlich aus und sind auch oft schlecht gebaut. Woher dieser Pferdeschlag ursprünglich stammt, dürfte sich heute wohl nicht mehr entscheiden lassen. Die Thiere werden nur zum Tragen von Lasten gebraucht, können aber mit dem billigeren, anspruchsloseren und wohl gleich leistungsfähigen Esel kaum konkurrieren.

Im Besitz von Europäern und vermögenden Eingeborenen findet man außerdem Pferde verschiedenster Abstammung. Die Landschaften Gurma, Mofhi, Borgu, Saberma u., sämtlich im Norden bzw. Nordosten und Nordwesten unseres Schutzgebietes gelegen, liefern ein Pferdmaterial, das dem in unserem Schutzgebiete gezüchteten bedeutend überlegen ist. Allein bei der Betrachtung der aus jenen Gebieten eingeführten Pferde gewinnt man doch den Eindruck, daß auch dort von einer regelrechten, zielbewußten Pferdezucht wohl kaum die Rede sein kann. Bestimmte Rassen zu unterscheiden, ist sehr schwer, da die meisten der Pferde durch Kreuzung entstanden zu sein scheinen. Die Leistungen einzelner Pferde, welche im Besitz deutscher Herren sind, stehen denen guter europäischer Pferde ebenbürtig zur Seite. Die Einfuhr solcher Pferde war früher reichlicher. Jetzt ist der Mangel an guten, leistungsfähigen Pferden sehr fühlbar, und das Angebot genügt kaum, um den dringendsten Bedarf zu decken. Es werden vorwiegend Hengste eingeführt, Stuten besseren Schlags habe ich nur auf der Station Basari gesehen.

Was das Verständniß für das Pferd als solches anlangt, so scheint mir daselbe bei den Eingeborenen nur ziemlich gering entwickelt zu sein, wie ich aus

der grausamen Behandlung kranker, wundgedrückter oder schwächlicher Pferde entnehmen konnte. Schon allein die üblichen Sättel wie die Gebisse beweisen, daß die Eingeborenen für Bau und Gangart des Pferdes kein Verständniß haben. Eine eigentliche Pflege des Pferdes existirt bei den Schwarzen wohl nur in sehr geringem Maße. Die Pferde der Eingeborenen suchen sich ihr Futter selbst, und da die Thiere frei weiden, so ist eine Kontrolle der Zucht nicht möglich.

In früherer Zeit, als die einzelnen Stämme noch von Sklaven- und Viehraub lebten, spielte ohne Zweifel das Pferd eine bedeutende Rolle. Ein schönes Pferd soll gegen zwei Sklaven eingetauscht worden sein. Jetzt, da solche Räuberzügen nicht mehr möglich sind, ist mit der Macht der Könige auch das Reiterwesen gesunken. Trotzdem ist bei den bedeutenderen Männern aus der Umgebung der Könige noch ein lebhafter Sinn für das Reiten als Sport zu spüren, und die kleinen Schaustellungen, wie ich sie in Basari sah, bewiesen dies unverkennbar. Leider trat dabei aber auch wieder die natürliche Hohlheit und das mangelnde Empfinden für das Wesen des Pferdes als Nuthier hervor. Das Pferd ist eben ein Theil der Attribute eines Großen, mit dem er prunken will, und wie mir die Stationsleiter versichern, sind diese Großen gern bereit, geradezu Phantasiepreise für schöne und leistungsfähige Pferde zu bezahlen.

Auf die Verwendung der Pferde als Lastthiere ist schon oben hingewiesen worden. Der Gebrauch von Wagen ist unbekannt, ihre Einführung wird das ganze Gepräge des Handels von Grund aus verändern.

An Pferdekranheiten kommt für die Stationen Misahöhe und Atakpame wohl fast ausschließlich die Surra in Betracht. Auch in Basari und Mungu spielt dieselbe die wichtigste Rolle.

Durch das ganze Schutzgebiet scheint sich eine Hauptrindviehrasse zu verbreiten, die ich der Kürze halber als Typus A bezeichnen möchte. Die Grundform ist ein Rind von nur 1 bis 1,10 m Schulterhöhe; die Beine sind kräftig, der Körper gut proportionirt, doch bleiben auch gute Thiere immer unansehnlich. Die Kühe sind meist mager, das Guter ist nur ganz gering entwickelt. Auch die Stiere sind meist schwächlich, doch kommen auch Stücke vor, die z. B. zum Zug vorzüglich geeignet sind. Die Farbe dieses Schlags ist schwarz, mit mehr oder weniger großen weißen Flecken, bei manchen Thieren mehr schwarzbraun. Die schwarze oder schwarzweiße Farbe möchte ich für den Schlag A als charakteristisch bezeichnen, denn ich kann mich nicht an ein Rind mit bunter Decke erinnern, das dem reinen Typus A entsprochen hätte.

Woher diese Thiere ursprünglich stammen, habe ich nicht erfahren können.

Der Typus A bildet entschieden den Hauptbestand der von mir durchzogenen Gebiete. Nach einer rohen